Mk 13,31-37, Ewigkeitssonntag, 20. 11. 22, ÖZ (Christoph Lezuo, Pfarrer)

Liebe Gemeinde!

Den November erlebe ich als einen sehr trüben und trübsinnigen Monat. Jeden Tag wird es ein wenig dunkler und kälter. Nebel und Feuchtigkeit bringen oft die erste Erkältung des Winters. Die Natur stirbt langsam ab und wirkt so richtig ermattet, so als ob sie auf Sparflamme geschaltet wurde. Es ist von dieser Grundstimmung her verständlich, dass der November in der evangelischen und katholischen Kirche der Erinnerung an die Toten gewidmet ist: Allerheiligen und Allerseelen, Volkstrauertag, Ewigkeitssonntag. November ist der Totenmonat. Auf der einen Seite ist es so Tradition, auf der anderen Seite rührt sich Widerstand gegen eine so intensive Beschäftigung mit dem Tod.

Unsere Toten machen uns das Leben oft ganz schön schwer: Sie stellen uns Lebende in Frage. Sie machen ganz schmerzhaft deutlich: Alles haben wir Menschen nicht im Griff. Hier ist eine Grenze, an die wir nicht heran können. Auch wenn wir es uns noch so wünschen und dafür forschen, dass wir möglichst lang leben.

Wenn wir mit dem Tod in irgendeiner Form in Berührung kommen, da wird sichtbar, dass Himmel und Erde vergehen. Eine Begegnung

mit dem Tod stellt uns in Frage und zeigt: Unsere Wirklichkeit ist vergänglich. Wir selbst sind vergänglich. Beim Tod können wir das nicht mehr verleugnen. Aber ich denke, auch in anderen Bereichen unseres Lebens erleben wir viel Vergänglichkeit. Manchmal traurig und resigniert. Manchmal aber auch sehr froh. Es muss nicht immer gleich bleiben, es kann sich auch zum Besseren ändern. Unsere Wirklichkeit ist nichts Festes, Unvergängliches. Ganz im Gegenteil.

z.B.: Für uns heute ist ein geeintes Deutschland nur zu selbstverständlich, ja heute wird manches sehr kritisch gesehen. Ganz vergessen ist, dass die wenigsten dieses Deutschland vor über 40 Jahren für möglich gehalten haben und auch viel Leid zu verkraften war durch die Trennung in Ost- und Westdeutschland.

Vergänglichkeit und Wandel erleben wir aber auch, wenn wir erfahren: Eine Freundschaft zerbricht. Wir können einfach nicht miteinander reden. Eine Liebe zwischen Mann und Frau, Junge und Mädchen hört auf einmal auf, weil der eine Teil das so will. Und der andere Teil bleibt zurück mit seinen Träumen und Hoffnungen. Das was er für beständig hielt, ist einfach vergangen.

Wir erinnern uns an den Zweiten Weltkrieg, der Europa noch ganz anders erschüttert hat als der Krieg in der Ukraine heute. Die Älteren haben es noch selbst miterlebt, welche hochfliegenden Hoffnungen und Visionen das nationalsozialistische Regime wecken

konnte und in welchen Abgrund das alles führte. Wir Jüngeren wissen es aus Erzählungen, aus der Schule, wie sehr sich politischen Werte und Normen gerade in den letzten 70, 80 Jahren verändert haben, vergangen sind wie Himmel und Erde vergehen. Und wir spüren es alle, wie schnell Dinge kommen und gehen und wie schnell sich wieder die häßliche Fratze desses zeigen kann, was wir schon längst überwunden glaubten. Kaum hat man sich auf eine Situation eingestellt, schon sind die nächsten Herausforderungen da. Die unlängst auf polnischen Gebiet niedergegangene Rakete hat düsterste Befürchtungen aus der Vergangenheit geweckt.

Wir erleben alle in unserem Leben den Himmel und die Erde, die vergehen, Wandel und Umbruch. Vergänglichkeit gehört zu unserem Leben dazu. Wir können nichts ändern. Wir müssen damit leben. Nur wie? Unser Predigttext zeigt uns in seinem Bild zwei Möglichkeiten auf. Die eine, die schlechtere wird hier mit dem Schlaf verglichen. Wir können einfach die Augen zumachen und wegsehen, sagen: Ich seh das alles nicht, und deswegen geht es mich auch nichts an. Deswegen beunruhigt es mich auch nicht.

Gerade dort, wo vergehender Himmel und vergehende Erde am deutlichsten werden, da wo wir mit dem Tod in Berührung kommen, da geht das lange Zeit sehr gut: Darüber sprechen wir nicht gerne. Die Todesanzeigen in der Zeitung kann man überblättern und wenn

jemand sehr krank ist, wird das nur flüsternd und andeutend weitergegeben. Es ist immer etwas peinlich, wenn man einen Krankenbesuch macht oder jemanden trifft, der gerade einen Angehörigen verloren hat:“Na und wie geht`s?“, frage ich. „Na, ja es muss halt gehen und irgendwie geht es immer!“ Aber beide wissen wir: Es ist hart und Patentrezepte gibt es nicht. Was soll man da auch sagen?

Solch ein ausweichender Kontakt kann in einigen Fällen ganz angemessen sein, er kann aber auch unter den Teppich kehren, die Augen verschließen. Das kann so ein Schlafen sein, wie es unser Predigttext anspricht. Wir drücken unseren Schmerz und unsere Trauer weg. Aber irgendwann meldet sich das, was wir verdrängen und dann meistens in einem Augenblick, in dem wir es gar nicht gebrauchen können.

Unser Predigttext beschreibt aber noch eine andere, zweite Möglichkeit wie wir mit der Vergänglichkeit umgehen können. Er erinnert uns zuerst einmal daran, dass eben nicht alles vergänglich ist. In Jesus Christus haben Gott und sein Wort Bestand in dieser Welt, wollen helfen, mit dem vergehenden Himmel und der vergehenden Erde zurecht zu kommen. Und Jesus Christus fordert uns auf: Wacht, seid wach, Gott kommt ! Und Gott kommt nicht so, dass wir uns fürchten müssten. Gott kommt so, dass wir ihn

entdecken, in dem, was wirklich Bestand hat, was uns Halt gibt und was uns Orientierung schenkt.

Christus will uns zu einem wachen Leben verhelfen. Er will uns in all dem Vergänglichen, in aller Trauer, in allem Schmerz auch Zuversicht und Vertrauen schenken. Nicht, dass wir die Augen verschließen müssen, sondern, dass wir uns trauen, hinzuschauen und wahrzunehmen, dass Gott da ist.

Wachsein, d.h. nie nur für später leben, sondern jetzt. Weder Aussprache noch Versöhnung zu vertagen, sondern auszutragen. Nichts aufschieben, was uns später reuen könnte. Wer wach lebt und Gott zu entdecken versucht, der bekommt seine Augen geöffnet für die Möglichkeiten, die Gott uns bietet.

Wachsein, wach leben heißt aber auch: Schon im Leben ganz bewußt auf die Vergänglichkeit schauen, es nicht zu verdrängen, dass Menschen sterben müssen. Das auch ich einmal sterben muss. Es ist schwer, in der heutigen Zeit wach mit dem Tod zu leben. Dazu wird er viel zu sehr verdrängt in bestimmte Abstellräume geschoben, die wir nicht gerne betreten.

Für wache Christen und Christinnen sind die Toten, die wir betrauern nicht nur etwas Verlorenes. Die Toten sind die, die bei Gott leben und die Auferstehung mit Jesus Christus teilen. Unsere

Verstorbenen leben bei Gott und für Sie sind der vergehende Himmel und die vergehende Erde keine Belastung mehr.

Unsere Toten sind die, die bei Gott leben. So ein Satz ist sicher richtig. Aber es fällt schwer, damit zu leben. Bessonders, wenn man gerade trauert und der Schmerz einen in tiefe Unruhe versetzt. Es wird besonders schwer, wenn schon ein wenig Zeit vergangen ist und alle erwarten: Jetzt müßte es aber wieder gut sein! Einen Menschen wirklich zu begraben braucht viel Zeit. Manchmal viele Jahre, sehr viele Jahre, Zeit, in der man es annehmen kann und auch Zeit, in der man wieder ganz zurückgeworfen wird an den Anfang. Unsere Toten sind die, die bei Gott leben. Mir gelingt es besser, damit zu leben, wenn ich mirvorstelle, dass alles von Gott kommt und alles auch wieder zu ihm zurückkehrt, wie das Einatmen und das Ausatmen.

Ich kann und darf es einüben, in meinem Leben bewußt loszulassen, von einem Lebensabschnitt bewußt Abschied zu nehmen und zu sagen: Jetzt kommt etwas anderes. Ich kann und darf es einüben, andere nicht besitzen zu wollen, sondern sie loszulassen. Ich kann und darf mein eigenes Leben ganz wach betrachten als das, was es ist: Eine Leihgabe Gottes, die er irgendwann wieder zurückholt.

4 A

Ich denke, das Loslassen muss ich immer wieder üben, ich kann und darf es aber auch einüben. Es ist eine große Chance! Und es muss nicht überfordernd sein. Es kann und darf langsam sein, einen kleinen Schritt nach dem anderen. Wichtig ist, dass ich nicht Wurzeln schlage in meinem Schmerz! Es tut immer wieder weh. Aber es gelingt ganz langsam, Schritt für Schritt immer besser, den Schmerz in mein Leben einzugliedern und das macht mein Leben schließlich reicher und wacher. Und mit loslassenden, wachen Augen betrachtet ist der November ein Lehrer, der uns ins Loslassen einübt. Jeden Tag wird es ein wenig dunkler und kälter. Nebel und Feuchtigkeit bringen uns Erkältungen, zeigen uns Grenzen auf. Die Natur stirbt langsam ab und wirkt so richtig ermattet, so als ob sie auf Sparflamme geschaltet wurde. Alles geht zurück, aber nicht um endgültig zu vergehen, sondern um wieder aufzublühen und sich im frischen Grün aufzurichten. Wir sehen es noch nicht und doch wird es so sein. In jedem kahlen Baum steckt schon die rauschende Blätterfülle des Frühjahrs. „Darum wacht, seid wach“, Gott kommt. Amen

4 B